

Simon Nicolas Henri Linguet

Herrn Linguets Untersuchung: ob die neulich in Umlauf gebrachte geheime Nachrichten zum Leben des Herrn von Voltaire von diesem selbst oder von einem Betrüger geschrieben sind? : aus dem Französischen

[Deutschland]: [Verlag nicht ermittelbar], 1784

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172913467X>

Druck Freier  Zugang



Z II

4318/15

F. 2. II
43 18/15

Herrn Linguets
U n t e r s u c h u n g:

ob die
neulich in Umlauf gebrachte
geheime Nachrichten

zum
Leben des Herrn von Voltaire

von diesem selbst
oder von einem Betrüger
geschrieben sind?

aus dem Französischen

1784.

Vertrag zwischen

der Provinz Mecklenburg

und

der Provinz Pommern

über

den

Vertrag zwischen

MECKLENBURG

MECKLENBURG

SCHWEDEN

REGIERUNG

1814

4 3 7 1

Eine von den Unannehmlichkeiten,
welche sich im Gefolge des
Ruhms, — jenes mittelmässigen Vor-
theils, den Rang, Zufall, Eigensinn des
Publikums oder Talente gewissen Leu-
ten verschaffen, — einzufinden pflegen,
ist die Leichtigkeit, ihrem Namen, Hand-
lungen, Reden oder Schriften anzuhängen,
und solche auf ihre Rechnung in
Gang zu bringen. Besonders wird
Schriftstellern dieses Blendwerk oft
äusserst nachtheilig. Denn während ihr
Name im Publikum glänzt, leben sie
meistentheils für sich im Dunkeln, und
so geht die Verkappung unter ihrem
Namen nur um so leichter von statten.
Nachdem die Verläumder ihr Leben
vergiftet haben, nagen die Verfälscher
an ihrem Andenken; und der Erfolg
dieser Betrügereien trifft beinahe jedermann
um so gewisser zu, je grössern Ruf
der Verstorbne hatte, oder je kitzlicher
die Umstände waren, in welche sein Leben

A 2

ben

ben verflochten war. Die Schrift, wor
von hier die Rede ist, rechtfertigt diese
Bemerkung nur allzuviel.

Wäre sie in der That von Vol-
taire, so brächte sie seinem Ruhm mehr
Nachtheil, als dem des Monarchen,
dessen Lasterer sich unter diesen auffal-
lenden Namen versteckt hat. Diese
vorgebliche Nachrichten sind schlech-
terdings nichts, als eine abscheuliche
Schmähschrift wider den König in
Preussen, oder es ist vielmehr eine
unförmliche Zusammenscharrung alter,
mit oder ohne Grund ausgestreuter
Spottreden gegen die Jugend dieses
Prinzen.

Ich bin kein enthusiastischer Bewun-
derer nicht. Schon vorlängst habe ich
mein Glaubensbekenntniß hierüber vor
dem Publikum abgelegt.¹⁾ Man ver-
sichert mich, und ich habe nur zu viel
Ursache, es zu glauben, daß es mir Se.
Majestät nicht verziehen hat.²⁾ Wider
ein

1) Man sehe Tom. IX. der Linguetschen An-
nales S. 213.

2) Ebenders. Tom. X. p. 41.

ein solches Unglück würde ich mich bemühen müssen, Trost zu suchen. Aber wäre ein König ungerecht gegen einen Privatmann, so würde keineswegs für diesen ein Recht daraus fließen, auch ungerecht gegen ihn zu seyn, und sich niederträchtig zu rächen, wenn er, statt eine Lüge vertilgen helfen zu können, ihr das Wort redete.

Ich bin hier weder Vertheidiger, noch Ankläger des Königs in Preussen. Aber der Dienst, den ich gesonnen bin, dem Herrn von Voltaire in Reinigung seiner Schriften³⁾ zu erweisen, berechtigt mein Bestreben, seinen Namen vor einer Befleckung zu bewahren, womit ihn ein strafbares Unternehmen zu bedecken gesucht hat. Er hat seltsame Freunde hinterlassen, wenn, wie man

A 3 mir

3) Bekannt ist den Lesern dieses Xten Tom. aus Seite 495 u. ff. daß Herr Linguet Voltaire's klassische Schriften, mit Weglassung der nicht klassischen, mit Noten von ihm versehen, wenigstens Willens gewesen ist, herauszugeben. Ob, und wie er seinen Vorsatz ausgeführt hat, ist dem Herausgeber dieses bisher unbekannt geblieben.

mir meldet, diejenige, die sich eine Ehre aus dieser Benennung machen, statt sich hier wider die Verläumdung zu empören, ihr Glauben beimessen.

Ob die in den Nachrichten, w von ich rede, erzählte apokryphische Dinge, wahr oder erdichtet seyn, das untersuch ich nicht. Die Erörterung würde so ärgerlich seyn, als die Geschichte selbst. Wären sie aber falsch und Voltaire hätte sie böstlich gesammelt, sie durch sein Zeugniß bekräftigt und war mit kaltem Blute damit umgegangen, sie der Nachkommenschaft zu hinterlassen; hätte also schon zum voraus das Vergnügen geschmeckt, aus schimpflicher Nachsuche das Herz eines Souverains zu durchbohren und dessen Ruhm zu zernichten, gegen den er doch nur ein Einigesmal und nur auf eine gar kurze Zeit Beschwerde führen konnte, von dem er ohne Unterlaß öffentlich bezeugte, daß er die ganze übrige Zeit seines Lebens lauter Liebes und Gutes von ihm empfangen: so wäre Voltaire der aller- verachtungswürdigste unter den Menschen.

ſchen. Eine ſolche That wäre hinlänglich, die auf ſein Grabmal gehäuften Lorbeeren ſinkend zu machen; ſeine Philoſophie wäre nur eine häßliche Larve, und ſein ewiger Aufruf zur Menſchenliebe, zur Freundlichkeit, zur Seelengröße, zur Verträglichkeit, wär eine eben ſo ſtrafbare als entehrende Heuchelei.

Wären ſie wahr, ſo wär es, um ſo zu ſagen, noch ärger. Wie! Voltaire, täglicher Zeuge ſolcher Schwachheiten, ſolcher Schändlichkeiten, ſolcher Miſſethaten, hätte leben können, ſtolz thun können, mit dem Manne zu leben, deſſen ſämmtliche Lebensſtunden damit beſudelt wurden? Er ſollte geglaubt haben, den ſeinen Talenten verſchwendriſch geopfertem Weihrauch nicht anders erwidern zu können, als durch noch niedrigeres Verweihrauchen der Tugenden des Schmeichlers ſelbſt? Gelogen ſoll er haben während ſeinem ganzen Leben mit gleicher Niederträchtigkeit und Reckheit vor ganz Europa, vor ſeinem eignen Gewiſſen? beharrt haben bis auf den

letzten Aehmung in dieser knechtschen
Ergebenheit, und doch widerrufen ha-
ben in einem der Nachkommenschaft
hinterlassnen Denkmal, das das Brand-
mal der Schmach und Lichtscheue zu-
gleich an der Stirn trägt?

Nein, ich kanns nicht glauben. Und
wären die materiellen Beweise, die ich
geben werde, gegen die Aechtheit nicht
hinreichend, würde man mir noch über-
zeugendere entgegen, wie zum Beispiel
das Manuscript von der eignen Hand
des Herrn von Voltaire — einziger
überführender Beweis in einer solchen
Sache: — so würde ich ihn ansehen
als die schmachlichste Anekdote für die
Litteratur, die je existirte; Verachtung
und Abscheu würde mich gegen die Her-
ausgeber ergreifen, in deren Macht
es stand, das Manuscript zu unter-
drücken, und dadurch den Wissenschaf-
ten die Schmach, der Philosophie den
Schimpf, dem Publikum die Aergerniß
zu ersparen, und die das alles der lei-
digen Hellersucht opferten, und sich

und für die Welt der Wissenschaften
4 15

zu Mischuldigen des Verbrechens ihrer Gottheit machten.

Man sage nicht, um wenigstens die Schmeicheleien zu entschuldigen, daß Virgil, Horaz, Ovid, doch auch mit Lobsprüchen beluden jenen Gebieter der Verbannungen, jenen Tyrannen Roms, das verstoffne blutdürstige Ungeheuer, dessen Heilheit und Barbarei Schlag auf Schlag die Schmach und der Abscheu der Welt waren. Denn vorerst haben sie sich doch selbst nicht widersprochen, ihre Rede war immer die nämliche; ihr Griffel zeichnete keine Schmähschriften auf den Rand der Seite, die sie mit Lobsprüchen anfüllten.

Es ist aber auch nicht wahr, daß diese Lobreden an den hartenherzigen Beschwinger, den zügellosen Schwelger gerichtet waren. August, welchen jene berühmte Dichter besangen, war der Reformator, der sich selbst gebessert hatte. Er war der Friedensstifter der Welt, der gnädige Sieger, der durch Ausübung aller einem Souverain in reifern Jahren anstehenden Tugenden seine

A 5 Zu

Jugendsün de: in Vergessenheit grub. Da diese Dichter schrieben, dachten alle ehrbare Leute vom August, und sprachen von ihm wie sie. Es ist kein Denkmal vorhanden, das jenen Lobreden nicht entspräche; sie würden auf die Nachkommenschaft keinen so unauslöschlichen Eindruck gemacht haben, wenn es nur poetische Erfindungen, Früchte belohnter Niederträchtigkeit gewesen, und durch die Wahrheit widerlegt worden wären.

Aber Voltaire, — rührte dieser schmähliche Widerruf von ihm her, gründete er sich auf Thatsachen, — zu welcher Zeit würde er den Witz der Schmeichelei erschöpft haben, um den Ruhm des Königs, den schon kriegerische Heldenthaten rechtfertigten, zu befestigen und zu erweitern? zu welcher Zeit würde er ihn ins Publikum geführt, und als den grössten unter den Königen, den weisesten unter den Fürsten, den aufgeklärtesten unter den Souverains gepriesen haben?

Er

Er sollte sogleich bei seiner Zulassung in das Innere des Monarchen nichts gesehen haben, als Kleinigkeiten, Lächerlichkeiten und Ungerechtigkeiten, also zu gleicher Zeit niederträchtig in seinen Schmeicheleien und Schmäh-schriften, und hintereinander her die Gesetze der Wohlansständigkeit und der Gastfreiheit überschreitend sich mit gleicher Schande bedeckt haben, sey's nun, daß er mit gutem Vorbedacht etwas Gutes bekannt machte, das nicht vorhanden war, oder daß er ein wirkliches Uebel aufdeckte, dessen Ankläger zu seyn nicht mehr in seiner Gewalt stand! —

In der sonst an litterarischen Skandalen nur zu fruchtbaren Geschichte ist nur ein einziges Beispiel anzutreffen, das sich diesem nur in etwas wenigem nähert. Es sind die beiden Werke **Prokops**, in deren einem er den feilen Speichellecker **Justinians** macht, nachdem er in dem andern der erbitterteste Lasterer desselben gewesen war. Aber **Prokop**, ein Lohnschreiber und unbedeutender Hausdiener eines Hofmanns,

manns, stand in keiner persönlichen und fundbaren Verbindlichkeit mit dem Herrn seines Herrn, er hatte mit dem Prinzen, dem Gegenstande seiner Niederträchtigkeit und Bosheit, nicht die innre Vertraulichkeit gepflogen, die an einem Untergebenen noch eher eine schmeichelnde Schwachheit, als eine ehrenrührige Frechheit entschuldigen würde.

Die Lage des Herrn von Voltaire war von ganz andrer Beschaffenheit. Er hatte mit dem Souverain in solcher Art von Verbindlichkeiten gelebt, wovon er hier, aus der Tiefe seines Grabes, scheint die Schmach vollenden zu wollen. Wenn er aus Liebe zur Wahrheit sich enthalten mußte, einem gekrönten Freunde Tugenden zu leihen, die er nicht besaß; um wie viel strenger mußte die Achtung und Sorgfalt für seine eigne Ehre ihm untersagen, einem Herzen, das ihm so ganz vertraulich offen stand, Fehler, die er darinn hätte ausspähen können, beizumessen! Und was mußte man von ihm denken, wenn seine ent-

ehrens

ehrenden Entdeckungen eben solche Verläumdungen wären, wie seine schmeichlerische Liebkosungen Lügen gewesen seyn würden?

Prokops Doppeltzüngigkeit ist nur eine Ungereimtheit; die des **Voltaire's** war eine durch die vorhergegangnen Niederträchtigkeiten erschwerte Verrätheri. Den schmeichelnden Mahler und den treuen Geschichtschreiber würde seine Verstellung und seine Wahrhaftigkeit mit gleicher Schande brandmarken.

Noch einmal, des Herrn von Berlin Moral und Privatleben mag beschaffen gewesen seyn, wie sie will, **Voltaire** war hineingeflochten worden als Gast, als Freund, als geliebter und geehrter Vertrauter. Die vorgeblichen Nachrichten sprechen mit einer unausstehlichen Leichtfertigkeit von dem bekannten Brief vom 23sten August 1750, worinn der König ihn einlud, bei ihm in **Berlin** zu bleiben. Er war dahin gekommen, um sich über den Tod der Frau von **Chatelet** zu trösten. Man kann nicht wähen, daß es die Arbeit eines

Geheimsehreibers sey. Weder das Alterthum noch die neuern Zeiten liefern einen dem Verstand und Herzen eines Souverains ehrenwerthern Aufsatz.

„Ich habe den Brief gesehen, den
„Ihnen ihre Richte aus Paris schreibt.
„Die Freundschaft, welche sie für Sie
„hat, hat ihr meine Achtung zugesogen.
„Wär ich Madame Denis, so
„dächte ich eben so; da ich aber bin,
„was ich bin, so denkt ich anders.“

„Ich würde mir es nicht vergeben
„können, wenn ich die Ursache des
„Unglücks meines Feindes wär. Wie
„könnt' ich aber wollen, daß dem ein
„Unstern begegnete, den ich schätze,
„den ich liebe, und der mir sein Vaterland,
„und alles, was der Menschheit theuer ist, aufopfert. Nein,
„mein lieber Voltaire! wenn ich voraussehen könnte, daß Ihre Verpflanzung im geringsten zu Ihrem Nachtheil anschlagen könnte, so würde ich der erste seyn, Ihnen davon abzurathen. Ja, ich würde Ihr Glück dem äußerst grossen Vergnügen vorziehen.“

„ziehen, das ich empfinde, Sie zu
„haben.“

„Aber Sie sind Philosoph, und ich
„bin es auch. Was ist natürlicher,
„einfacher und ordnungsmässiger, als
„daß Philosophen dazu gemacht, zus
„ammen zu leben, vereinigt durch
„gleichen Trieb, durch gleichen Ge
„schmack, durch gleiche Denkungsart
„sich diese Genugthuung gewähren.
„Ich sehe Sie als meinen Lehrer in
„der Wohlredenheit und in Wissens
„schaften an; ich liebe Sie als einen
„tugendhaften Freund. Welche Ekla
„serei, welches Unglück, welche Ver
„änderlichkeit, welcher Glückswechsel
„ist in einem Lande zu befürchten, wo
„man Sie so sehr schätzt, als in Ihrem
„Vaterland, und bei einem Freunde,
„der ein erkenntliches Herz hat?“

„Ich bin nicht so thöricht eingenom
„men, daß ich glauben sollte, Berlin
„sey Paris werth. Wenn Reich
„thum, Grösse und Pracht eine Stadt
„reizend machen, so weichen wir Pa
„ris aus. Wenn der gute, vielleicht
„mehr

„ mehr ausgebreitete Geschmack sich
 „ an einem Ort in der Welt befindet,
 „ so weiß ich und gebe es zu, daß es
 „ Paris ist.

„ Tragen Sie aber den Geschmack
 „ nicht überall hin, wo Sie sind? Wir
 „ haben Sinne, die hinreichen, Sie
 „ zu bewundern, und was die Gefin-
 „ nungen betrifft, so gehen wir keinem
 „ Land in der Welt nach.“

„ Ich verehrte die Freundschaft, die
 „ Sie an Frau von Chatelet band;
 „ aber nach ihr war ich einer Ihrer
 „ ältesten Freunde. Wie! weil Sie
 „ sich in mein Haus zurückgezogen ha-
 „ ben, wird man sagen, daß dieses
 „ Haus ein Gefängniß für Sie gewor-
 „ den sey? Wie! weil ich Ihr Freund
 „ bin, werd ich Ihr Tyrann seyn? Ich
 „ gestehe Ihnen, daß ich diese Art zu
 „ schliessen nicht begreife; daß ich fest
 „ überzeuge bin, daß Sie hier sehr
 „ glücklich seyn werden, so lang ich le-
 „ ben werde; daß Sie werden ange-
 „ sehen werden, als der Vater der
 „ Wissenschaften und des guten Ge-
 „ schmacks,

„schmacks, und daß Sie alle Zufrie-
denheit finden werden, die ein Mann
von Ihren Verdiensten von dem er-
warten kann, der ihn schätzt. Guten
Abend.“

Friedrich.

„Das war, — lassen ihn die Nach-
richten sagen — „das letzte Glas,
das mich berauschte!“ und doch
setzen sie noch lächerlichere, verführeri-
sche Umstände hinzu. Zum Beispiel,
da der Dichter immer seinen Wider-
willen gegen die ehrenvolle Sklaverei
durchschimmern ließ, habe der bittende
Monarch einst seine Hand zärtlich er-
griffen, um sie zu küssen, welches dann
das so lang gewünschte Geständniß be-
stimmt habe. Und damit dieser Erzäh-
lung ja nichts abgehen möge, was ihren
Urheber entehren könnte, wenn sie von
demjenigen herrührte, den man damit
bezüchtigt, so läßt man ihn zum Be-
schluß der selben sagen: daß der Kö-
nig

nig⁴⁾ in dem Innersten seines Herzens ihn zum Besten gehabt habe.

Aber man höre, was denn doch einen alles vermögenden Monarchen könnte vermocht haben, sich selbst durch ein solches Schauspiel herabzuwürdigen? Was wol den Herrn von Voltaire bewegen konnte, dem Publikum zu entdecken, daß er nie etwas anders gewesen sey, als der Narr, als der Gegenstand der Verachtung desjenigen unter allen Sterblichen, von dem er in seinem Leben die mehresten Beweise der Achtung und Neigung erhalten hat? Wenn diese Anzeigen verstellt waren, würde es weniger erniedrigend für den Schreiber seyn, daß er sich dadurch narren ließ, als für den Prinzen, der sich dahinter versteckte?

Aber man kann weder dem einen diese Leichtglaubigkeit, noch dem andern diese

4) Man beliebe sich zu erinnern, daß Hr. Pinquet eine andre Edition der Memoires gehabt habe, als die seit kurzem am Mainstrom in Umlauf gebrachte kleine oder Duodezaußgabe ist.

diese Verstellung vorwerfen. Das Verlangen des Monarchen war so rühmlich, als die Nachgiebigkeit des Philosophen natürlich war. Diese Verhöhnung, diese Bemühung, eine so interessante Epoche in dem Leben beider verächtlich zu machen, verräth an dem Verfasser dieses häßlichen Geschwäzes ein eben so schaaßles als argfüchtiges Herz.

Der Herr von Voltaire hat sich selbst über diesen Gegenstand auf eine ganz andre Art ausgedrückt in seinem *Commentaire historique*,⁵⁾ ein Werk, das zuverlässig von ihm herkommt, und das ich aus seiner Hand besitze: Ein Werk seines hohen Alters, worinn er sich gewiß unter solchen Zügen geschildert hat, unter welchen er wünschte, von der Nachkommenschaft gekannt zu seyn.

(5) *Commentaire historique sur les Oeuvres de l'Auteur de la Henriade &c. avec les Pièces originales & les preuves.* à Basle, chez les Heritiers de Paul Duker 1776. So lautet der ganze Titel des Buchs, von dem mehrere Uebersetzungen ins Deutsche sind versprochen worden. Ob aber eine zum Vorschein gekommen sey? daran zweifle ich.

seyn. Er erzählt darinn seine unglückliche Begebenheit zu Frankfurt, und die Vorbereitung dazu. Dieser Erzählung, worinn der König mehr gerechtfertigt als beschuldigt wird, fügt er hinzu, daß er bald mit dem König ausgesöhnt jenen beredten und rührenden Brief mit inniger Bewegung des Herzens abermals durchlese, und wenn er dann das Vergangne das mit zusammenhalte, so sage er: nach einem solchen Brief kann ich nicht anders als das größte Unrecht gehabt haben. Er hatte demnach nicht den geringsten Verdacht, daß ihn der Prinz zum Besten gehabt habe.

Und in der That, ich wiederhole es, was für einen Begriff man sich auch von dem Geheimniß jenes philosophischen Lebens machen mag, in welches der König von Preussen so viele Gelehrte eingeleitet hatte, und daß kein aufgeklärter Fürst versucht seyn wird, noch solchen Unannehmlichkeiten, welche jener davon eingeerndtet hat, zu erneuern; alle im obigen Brief gethane
Verz

Versprechungen sind treulich gehalten worden. Voltaire war frei, glücklich zu Potsdam, zu Berlin, so lang er es zu seyn nicht müde ward.

Elende Bänkereien brachten jene glückliche Existenz zu Ende. Aber während dem Bruch, während dessen Zubereitung und während seinen Folgen, zeigte der König so viel Nachsicht, als der Dichter Unbesonnenheit bewies. Die wahren Umstände dieses Vorgangs sind unbekannt, und bedeuten ist wenig. Da aber der König das Ansehen hat, den ersten Schritt zur Wiederausöhnung gethan zu haben, obschon alles Unrecht nicht auf seiner Seite war, so zeigt diese Ueberwindung allein schon eine offene, gute und großmüthige Seele an, so wie das Geständniß des Herrn von Voltaire in Betreff jenes Briefs schon allein eine hinlängliche Widerlegung der Nachrichten und ein Beweis ihrer Unächtheit seyn würde.

Ein König, der im Stand ist, einen Brief zu schreiben, wie jenen vom 23. August 1750, und beinahe drei volle
Jahre

Fahre die Verbindlichkeiten genau erfüllt, die er mit einem Privatmanne, der nicht immer tadellos war, eingegangen, kann zu solchen Kleinigkeiten nicht aufgelegt seyn, wie ihm die **Nachrichten** beimessen. Ein Schriftsteller, der in seinem 80sten Lebensjahr eine so abscheuliche Schrift, wie die **Nachrichten** sind, wider eben diesen **Souverain** in seinem Kabinet aufbewahrte, und in der Absicht aufbewahrte, sie der Nachwelt zu hinterlassen, würde in einem Werke, woran ihm so viel gelegen war, kein Geständniß niedergeschrieben haben, wie dasjenige ist, das man so eben gelesen hat: oder man müßte zugeben, daß sein Herz eine solche Lücke und Bosheit verbarg, woron das menschliche Verderben sehr wenig Beispiele darbietet. Zur Ehre des Herrn **von Voltaire** muß man also wünschen und glauben, daß die **Nachrichten** nicht von ihm sind.

Prüft man sie aber genauer, so verwandelt sich der durch die Furcht — einen Mann, der sonst so sehr verdiente bewun-

bewundert zu werden, verachten zu müssen — erregte Verdacht in Gewißheit. Man braucht nur die ersten Seiten aufzuschlagen, um sich zu überzeugen, daß Voltaire nicht allein nicht der Verfasser dieser frechen Skarteque ist; sondern daß der Verfälscher, so sehr er sich auch bemühet, Jenes Manier und Schreibart nachzuahmen, die Hauptzüge derselben, Richtigkeit, Nützlichkeit, Ungemessenheit und Eigenthümlichkeit der Worte, entweder vernachlässigt oder verfehlt hat.

Der Marquis Algarotti kommt ⁶⁾ nach Cirei zu Frau von Chatelet: il la trouva assez savante dans sa Langue, pour lui donner de très-bons avis - - - er fand sie in seiner (oder ihrer?) Sprache hinlänglich gegründet, um ihm (oder ihr?) guten Unterricht beizubringen. — Ist hier die Rede von der Muttersprache der Frau von Chatelet oder von der des

Ita

6) Seite 4 der Londner Ausgabe.

Italiäners? Liebt oder nimmt der Ankömmling Unterricht? Voltaire würde nie im Schreiben einen solchen Doppelsinn haben stehn lassen.

Auf der 2ten Seite wird zwischen dem vorhergehenden verstorbnen König von Preussen Friedrich Wilhelm und seinem Sohn dem jetzt regierenden, eine Vergleichung angestellt und gesagt: vielleicht war nie auf der Welt ein Vater und Sohn, die sich weniger gleichen (ressemblent) statt g l i c h e n, (ressemblaient on se soient ressemblés.) Voltaire begiebt dergleichen Sprachschneider nicht, besonders in ungebundner Rede.

Wollte man sagen, daß das ein Druckfehler sey? so sehe man einen, der im Text steht. Seite 13 liest man: man muß gestehen, daß die Türkei, verglichen mit dem Despotism, den Friedrich Wilhelm ausübte, eine Republik ist. Voltaire würde ohne Zweifel gesagt haben: daß die Regimentsverfassung der Türkei und die einer Republik

publik verglichen mit dem Despotism — Kenner und Personen von geläutertem Geschmack werden die Verschiedenheit leicht merken. So etwas gehört zu den kaum merkbaren Zügen, die dem Kenner in der Malerei helfen Originalien und Kopien von einander zu unterscheiden.

Seite 34. Wir bereiteten ihm ein schönes Haus in dem Kleinen Schloß an der Maas 7) 2 Stunden von Cleve. — Ist das die Manier des Herrn von Voltairs? soll es ein Gegensatz, ein Scherz seyn? wie dumm! Soll Haus (maison) so viel als Wohnung, (Logement) seyn? so ist das sehr uneigentlich gesprochen!

Seite 38. Wir andre Gelehrte sind es gemeiniglich, die die Könige verderben. Wäre nur dieser einzige unausstehliche Barbarism in den Nachrichten; so würd ich mich glauben bevollmächtigt zu seyn, den Herrn
von

7) Petit chateau de Meuse à deux heures de Clèves
Dem Uebersetzer ist das kleine Schloß unbekannt.

von Voltaire von der Schande ihrer Verfassung lossprechen zu dürfen.

Der Scherz darinn ist oft so gewürzt los, als der Vortrag fehlerhaft ist. Friedrich Wilhelm zog aus allem Geld. Bekam ein Mädchen ein Kind, so mußten der Vater oder die Mutter oder die Verwandten dem König den Macherlohn (la façon) bezahlen, Seite 11.

Er liebte weder Ton- noch Dichtkunst. Sah er in den Händen seines Sohns ein Buch, oder eine Flöte; so verbrannte er das Buch, zerbrach das Instrument, und gab manchmal dem Prinzen Ohrseigen. Der Prinz, dieser Höflichkeiten (Attentions) müde — S. 17. Solcher gemeine Schulwitz, kann der von einem Mann herrühren, der den feinsten Scherz und die Kunst, ihn durch neue und unvermuthete Wendungen zu würzen, am meisten in seiner Gewalt hatte?

Eben dieser König hatte seine Tochter im Verdacht, daß sie die Entweihung ihres Bruders habe begünstigen wollen,

wollen, und da er in Justizsachen sehr schnell war, so warf er sie mit Fußritten zum Fenster hinaus. Gleichartiger Schulwitz in der Schnelligkeit in Justizsachen! Aber damit ist es noch nicht all. Es befindet sich, daß diemit Fußritten durchs Fenster hinaus geworfne Princeß nicht ist geworfen worden, weil ihre bei dieser Expedition gegenwärtige Mutter sie bei den Rössen zurückhält, da sie im Begriff war, den Sprung zu thun. S. 19.

Sie befielt eine Quetschung über der linken Brust davon, welche sie mir die Ehre anthat zu zeigen, sagt der Verfasser der Nachrichten. — Man sieht wohl, daß er einen Gedanken im *Candide* nachahmen wollte. Die Verwundung konnte die Idee dazu erwecken. Aber *Voltaire* würde zuverlässig hier den lächerlichen Gebrauch davon nicht gemacht haben. *Candide* konnte wol die *Cunegonde* in einem Roman bitten, eine solche Narbe zu sehen; aber ein ehrbares Frauenzimmer, eine souveraine Princeß macht

B 2

einem

einem Privatmann keine solche Vorlesung, um die Wuth ihres Vaters, ihres Königs augenscheinlich zu beweisen.

Endlich schießt auch der Verfälscher auf die Verheissungen, welche der Kronprinz von Preussen dem Herrn von Voltaire gethan hatte, daß er ihm nämlich baare (solide, wichtige) Beweise seiner Freundschaft geben würde, wenn er auf dem Thron seyn würde. Bei Besteigung desselben wird der Minister, den er nach Frankreich sendet, mit einem Geschenk für den Dichter beladen. Man läßt ihn bitten, daß er komme, um es in Empfang zu nehmen. Laufen Sie geschwind, sagt Frau von Chatelet, man schickt Ihnen gewiß die Diamanten von der Krone. Und nun besteht die ganze Sache in einer Quart Wein⁸⁾ welche der Ambassadeur statt alles Selleisens hinten auf seinem Wagen

8) Cartaud de Vin.

gen mitgebracht hatte. Der Herr von Voltaire erschöpfte sich beim Empfang in Betheuerungen des Erstaunens und der Dankbarkeit über die flüssigen, die Stelle der wichtigen vertretenden Merkmale der Güte seiner Majestät, womit sie ihm geschmeichelt hatte. S. 29.

Ist das der Herr von Voltaire, der so ungeschickt gewesen wäre, eine so plumpe Schekerei zu wagen? Hätte er nicht besürchten müssen, wenn er seinem Wohlthäter eine lächerliche Karglichkeit hätte Schuld geben wollen, daß er die Leser nöthigen würde, sich der königlichen Grosmuth, wenigstens gegen ihn, zu erinnern? Die Uebermachung der Quartwein zur selbigen Zeit hätte als ein Zeichen wahrhaften Eifers und Wohlwollens können angesehen werden; und war es, zum Beispiel Toskaier, wäre das nicht ein königliches Geschenk, nicht werth gewesen, daß ein Gesandter selbst es überbrachte?

Aber diesem Vorausgange folgten bald noch wichtigere Freundschaftsbes

zeugungen. Wenn Geldauspendungen, jährlicher Gehalt, sichtbare Weise als Anzeigen dieser Gesinnung können betrachtet werden: Welcher Souverain war je in der That freigebiger gegen einen Gelehrten? Zwanzigtausend Livres an jährlichem Gehalt, freie Wohnung in allen königlichen Häusern, des Monarchen Tafel, freie Equipage, sogar äußerliche Ehrenzeichen, welche Hofleute oft dem Wohlstehen vorziehen, sind das nicht hinlängliche Beiträge zur Rechtfertigung, zur Beredlung der Anekdote von der Quartwein, die endlich beim Lichte besehen, vielleicht nicht einmal wahr ist. Würde Voltaire es nicht gefühlt haben, daß er durch Beschuldigung des Geistes gegen einen Souverain, der so verschwenderisch gegen ihn war, seine eigne Undankbarkeit und vielleicht Eigrigkeit nur beweisen würde?

Diese Sprachunrichtigkeiten, dieser Mangel an Geschmack, dies unschickliche Benehmen dienen um so mehr zu entscheidenden Beweisen, als es ausgemacht

gemacht ist, daß, war es die Arbeit eines Voltaire's, sie nicht eine der Früchte seiner Abgelebtheit, noch auch der letzten Zeiten war, wo ihn die Jahre weniger behutsam in Hinsicht auf die Ideen, und sorgloser in Hinsicht auf den Ausdruck hätten können gemacht haben. Jene Züge sind alle aus der vordern Hälfte genommen, die selbst nach den in dem Text angegebenen Datis, wenigstens 20 Jahre vor seinem Ende würden seyn geschrieben worden, weil das Ganze der Nachrichten sich mit dem 1sten Jänner 1760 schließt, und weil der Verfasser diese Epoche als die Zeit angiebt, in welcher er schrieb.

Aber zuverlässig hatte der 60jährige Voltaire nicht allein nichts von seiner Einbildungskraft verloren, sondern hatte vielmehr damals das all in seiner Gewalt, was er jemals an Annehmlichkeit, Nettigkeit und Richtigkeit in der Schreibart besaß. Er hat sich zwar in den Jahren viele sehr häßliche Witze
B 4

leien *) in seinen Schauspielen und in einigen seiner Streitschriften erlaube; aber in jenem Fach war er ganz unter ihm selbst, und in diesem manchmal unter seinen Gegnern, besonders dann, wann ihn die auffahrende Hitze verblendete, welches aber hier nicht statt haben konnte.

Im Gegentheil, käme dies rachsüchtige Denkmahl von seiner Hand, hätte er kaltes Blut genug gehabt, es zu verfälschen, es aufzubewahren, es während beinahe einem halben Jahrhundert zu übersehen, um einst, wenn er es ohne Gefahr wagen könnte, den Souverain, den er, so lang er ihm fürchibar war, mit so vieler Vergessenheit seiner selbst, liebte, damit zu durchbohren; würde eben diese Bosheit, die ihn zu einer so niederträchtigen Rückhaltung fähig gemacht hätte, ihm nicht auch gerathen haben, dem Mordgewehr alle die Annehmlichkeiten, alle die Vollkommenheit zu geben, deren es empfänglich war?

Der

*) Bon-mots.

Der Berruchte, der sich zu einem Meuchelmord anschickt, läßt er in seiner Vorrathskammer den Dolch rosten, den er zu jenem Gebrauch bestimmt?

Verlangt man zu jenen Beweisen noch unwiderstehlichere? Hier sind welche dieser Art. Zuerst schiebt der angebliche Herr von Voltaire eine ebenso lächerliche als aus der Luft gegriffene Intrigue einem lang vor ihm gestorbenen Jesuiten auf den Hals. Vater Menou hatte sich nach jenen Angaben im Jahr 1748 in den Kopf gesetzt, dem alten König Stanislaus die Frau von Chatelet als Maitresse zuzuführen. Bloss in dieser Absicht kommt er von Lüneville nach Cirey, um die Maasregeln zu verabreden: und hierdurch, sagen die Nachrichten, ward die philosophische Frau mit dem Dichter ihrem Freund an den Lothringischen Hof gezogen.

Aber die Falschheit dieses Zugs ist so offenkundig, daß selbst die Herausgeber sich genöthigt sahen, ihn in einer

B,

An

Anmerkung ⁹⁾ zu widerlegen. Sie berufen sich auf das Zeugniß eines Mannes, der in der That alle die Zänkereien an diesem kleinen Hof wissen muß. Voltaire mußte aber doch wenigstens diejenigen wissen, die ihn und die Frau von Chatelet persönlich angien. Hätte er nun den Jesuiten wollen lächerlich machen, so blieben ihm Mittel genug dazu übrig, er brauchte keine Anekdote zu erdichten, die keinen Glauben finden, nicht ohne Widerspruch bleiben und diesem Nachlaß von Todeswegen nicht ein einziges Verdienst mehr verschaffen konnte.

Verlangt man eine noch lächerliche, und wo möglich mehr augenscheinlich falsche Anekdote, die ohne Widerrede den Beweis vollendet, daß der wahre Verfasser dieser Anekdote entweder die Personen nicht gekannt hat, die er darin aufführte, oder daß er sich nichts daraus gemacht hat, ihren Karakter, ihr

9) In der am Mainstrom kursirenden Edition fehlt diese Anmerkung.

ihr Interesse, ja sogar ihre Beziehungen gegen einander zu verhudekn, und sie sowol durch seine Carikaturen zu entstellen als zu entehren, und daß mithin dieser Schriftsteller nicht Voltaire ist? auch hier ist eine solche.

Bei dem Absterben des Cardinals **Sleury** „wollten mehrere Mitglieder,
„ daß ich an seine Stelle bei der fran-
„ zösischen Akademie käme. Man
„ fragte beim Abendessen des Königs:
„ wer dem Cardinal die Trauerrede
„ in der Akademie halten würde? der
„ König antwortete, daß ich es seyn
„ sollte. Seine Maitresse, die Herzo-
„ gin von Chateauroux wollte es;
„ aber Graf Maurepas, der Staats-
„ sekretär wollte es nicht. Er hatte
„ die Verkehrtheit, mit allen Mait-
„ treffen seines Herrn zu zerfallen,
„ und kam dabei schlecht weg.“

„ Ein alter Schwachkopf, Lehrer des
„ Dauphins, ehemaliger Theatiner,
„ nachheriger Bischoff von Mirepoix,
„ Namens Boyer, machte es sich zum
„ Gewissensgeschäft, den Eigensinn des

B 6

Herrn

„ Herrn von Maurepas zu unter-
 „ stützen. Diesem Boyer, welcher
 „ das Verzeichniß der erledigten und
 „ von dem Hof zu vergebenden Pfrün-
 „ den unter Händen hatte, überließ der
 „ König alle Angelegenheiten der Kle-
 „ risei; auch diese behandelte er als
 „ zur Kirchendisziplin gehörig, und
 „ that die Gegenvorstellung, daß es
 „ eine Beleidigung gegen Gott sey,
 „ wenn ein Profaner, wie ich, einem
 „ Kardinal nachfolgte!“

„ Ich wußte, daß ihn der Herr von
 „ Maurepas in Bewegung setzte, ich
 „ besuchte den Minister und sagte ihm:
 „ Eine Stelle bei der Akademie ist
 „ eben keine so wichtige Würde; aber
 „ nachdem ich dazu bin ernannt
 „ worden, thuts weh, sich davon aus-
 „ geschlossen zu sehen. Sie sind mit
 „ der Herzogin von Chateauroux,
 „ welche der König liebt, und mit dem
 „ Herzog von Richelieu, der sie be-
 „ herrscht, zerfallen; aber, ich bitte sie,
 „ welchen Bezug haben ihre Zwistigs-
 „ keiten auf eine arme akademische
 „ Stelle?

11799

„Stelle? Ich beschwöre Sie, mir
 „offenherzig zu antworten. Gesezt,
 „daß Madame von Chateauroux
 „über den Bischoff von Mirepoix die
 „Oberhand behielt, werden Sie sich ihr
 „widersezen? Er bedachte sich ein we-
 „nig, und sagte mir: Ja! ich werde
 „sie ganz zu Grunde richten.“

Ich frage alle, die den Hof kennen,
 und die den Herrn von Maurepas
 gekannt haben, so wie den Herrn von
 Voltaire, ob diese Stelle von dem
 letztern herrühren kann? Ist es Vol-
 taire, der in solchem Fall, um einen
 solchen Gegenstand, auf das gegebne
 Wort der Favoritin, nach öffentlich
 geschehener Erklärung des Königs,
 würde hingegangen seyn und in dem
 Ton mit dem Minister gesprochen ha-
 ben, dessen Unwillen gegen ihn so offen-
 kundig gewesen wär? Nicht die Furcht
 vor einer so unvermutheten Grobheit
 würde ihn von diesem Besuch abwendig
 gemacht haben, sondern im Gegentheil
 die Gewißheit, nur mit täuschenden
 Höflichkeitsbezeugungen abgespeißt zu

werden, die um so umständlicher würden ausgefallen seyn, je verstellter sie gewesen seyn würden. Könnte er sich geschmeichelt haben, den Staatssekretär durch seine Offenherzigkeit zu fesseln, oder hätte er seine Dazwischentunft nöthig erachtet, würde er geglaubt haben, sich derselben durch ein Verfahren dieser Art zu versichern?

Kann das der Herr von Maurepas seyn, jener im höchsten Grad geschmeidige, liebkosende und behutsame Mann, um sich keine Feinde, wenigstens nicht durch ernsthafteste Ausfälle zu machen, der einen ehrbaren und edlen Antrag mit einer eben so dummen als groben Brutalität würde beantwortet haben? Wie hätte er sich versprechen können, einen so mächtig beschützten Mann zu Grunde zu richten? Wie hätte er können die Unbescheidenheit begehen, dem Beschützten selbst die Drohung ins Angesicht zu sagen?

Sowol in Frankreich, wie anderswärts, richten die Minister, wenn sie können, manchen Privatmann, der das
Uns

Unglück hat, sich ihren Haß durch unpolitische Widersehung gegen ihre Willensmeinungen zuzuziehen, zu Grunde; aber sie kündigen ihren Unwillen nicht voraus an, und eben dadurch, daß sie ihre Nachsicht zu verbergen wissen, entgeht ihnen selten ihr Gegenstand. Wer in solchen Umständen fähig wäre, eine solche Sprache zu führen, würde nicht vier und zwanzig Stunden Minister seyn können, würde nie zu einer solchen Stelle gelangen.

Herr von Maurepas hatte die Tollheit, mit allen Maitressen seines Herrn zu zerfallen. Das ist vorerst nicht durchaus wahr. Mit Madame Mailly war er nicht entzweit etc. Finden dann aber dergleichen Uneinigkeiten, oder vielmehr Nebenbuhlereien zwischen Personen, die das Ansehen haben, etwas bei ihrem Herrn ausrichten und sich seiner Macht bedienen zu können, nicht an allen Höfen, wie in allen Häusern statt? Ist irgendwo eine Favoritin, und die Minister sind nicht ihre Kreaturen, oder sie ist nicht nach ihrer

ihrer Wahl auf ihrer Stelle, so müssen sie wol eifersüchtig seyn, und daraus entspringen Zänkereien. Beide die neue und die alte Geschichte sind reichhaltig genug an Anekdoten, die satzsam beweisen, daß die Sachen einmal nicht anders gehen.

Der Herr von **Maurepas** bediente sich also seiner Ministerschaft, um die Absichten einer von andern Anführern geleiteten, von andern Vertrauten umgebenen Maitresse, der er seine Stelle, und die ihm die ihrige nicht zu verdanken hatte, zu hinterreiben. Aber ein Hofmann, besonders ein **Franzos**, besonders ein französischer Hofmann von dem Karakter eines Herrn von **Maurepas**, besonders wann er Zeit zur Ueberlegung hatte, läßt sich in Reden solcher Art nicht aus. Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem Liedchen gegen **Madame Pompadour**, welches diesem sonderbaren Minister die Ungnade zuzog, und der abscheulichen Feindseligkeit, die man ihm hier Schuld giebt.

Die

Die Unbedachtsamkeit jenes Couplets wurde an der Tafel begangen, in einer Art von Lustbarkeit, als sich der spöttelnde Tonkünstler nur hatte dürfen glauben, von Freunden umgeben zu seyn, — wenn sich Männer in solchen Ehrenstellen schmeicheln dürfen, sich dergleichen machen zu können, — kurz, sie trug sich in einem Zeitpunkt zu, wo die frostigsten Köpfe warm werden, wo sich der Weiseste vergift: aber die Drohung, die vorgeblich dem Herrn von Voltaire geschehen ist: würde mit kaltem Blute, ja mit Ueberlegung gethan worden seyn, weil der Minister, laut dem Erzähler, sich Zeit zur Ueberlegung genommen hatte. Jenes war eine Ergießung der Fröhllichkeit mitten in einer Gesellschaft von Höflingen, deren Interesse es mit sich brachte, das von zu schweigen, nachdem sie Theil daran genommen hatten. Dieses war eine offenbare Kriegserklärung, die gegen einen Mann geschah, dem nichts konnte angelegener seyn, als sie ruchtbar zu machen. Kurz, sie setzt eine Unbescheis

scheidenheit voraus, die kein Minister haben kann, und eine Ungebundenheit von Bosheit, die der Herr von **Maurepas** wahrlich nicht besaß.

Eben dieser unreimliche Artikel hebt über das alles noch mit zwei Unrichtigkeiten, oder, wenn man lieber will, mit einem zwiefachen Versehen an, das sich der Herr von **Voltaire** so wenig würde haben zu Schulden kommen lassen, als wenig der Herr von **Maurepas** gesagt hat: Ich will Sie zu Grunde richten. Sie betreffen den Cardinal **Flaury**, der im 90sten Jahr seines Alters starb. „Alle, sagen die Nachrichten, „ war jemand später ins Ministerium „ gekommen, nie hat ein Minister seine „ Stelle länger behauptet.“

Er hatte aber, — nicht die Ministerschaft, denn als Minister ist er nie anerkannt worden, — sondern die diesem Titel anlebende und eine noch weit größere Gewalt in seinem 73sten Jahr erhalten, und hat sie so nahe 17 Jahre behalten. Sollte aber der Verfasser des Versuchs einer allgemeinen
Welts

Weltgeschichte keine Person gekannt haben, die in höhern Jahren zur Verwaltung des Vertrauens und der Gewalt eines Souverains bestellt worden wäre? Sollte der Geschichtschreiber Ludwig des XV einen Zeitlauf von 17 Jahren als die längste Laufbahn angesehen haben, die je einem dieser untergeordneten Könige zu durchlaufen ist gegeben worden? Bei dem Absterben des Kardinals hatte dieser Fürst zween Minister zur Seite, die diese Würde schon länger bekleidet hatten, den Herrn von Maurepas und den Herrn von St. Florentin.

Es gefället sich demnach die Unrichtigkeit in den kundbarsten Dingen, in welchen man nicht scheinen darf falsch unterrichtet zu seyn, oder sich schmeicheln darf, jemand irre zu führen, zu der Falschheit der weniger bekannten Anekdoten, um den Namen des Herrn von Voltaire vor der Schande zu beschützen, womit ihn diese arglistige Compilation decken würde, wofern sie von ihm herrührte.

Aber

Aber sie ist nicht von ihm, sie kann nicht von ihm seyn. In dem ersten Augenblick konnte man durch die schnelle Lesung geblendet werden, die um so anlockender wird, da das Werkchen alle Kennzeichen einer Schmähschrift an sich hat, und grosse Namen miteinschleppet, mithin bei eiteln Menschen sowol das Verdienst der Lichtscheue als der Bosheit hat. Ueberdies machen es einige weniger abgeschmackte Scherzreden, etliche besser gemachte Stellen zum Durchlaufen nicht unangenehm. Aber nach jenen nicht mit Vorsatz aufgesuchten Beispielen darf ich glauben, daß meine Meynung die des Publicums werden wird? Der wahre Verfasser wird können unbekannt bleiben; aber der untergeschobne wird gerechtfertigt werden.

Nachschrift.

Ich habe gesagt, daß die Nachrichten Meldung von dem Brief vom 23ten August 1750 thun. Sie führen selbst

selbst eine Stelle an. Ich bemerke
aber, daß dieses Stück nicht gleichlau-
tend ist mit der in dem Commentaire
historique abgedruckten Kopie. Hier-
inn ließt man: „Wie könnt' ich wol-
len, daß dem ein Unstern begegnete,
den ich schätze, den ich liebe und
der mir sein Vaterland aufopfert.“
Die Nachrichten sagen aber: „Wie
könnst' ich jemals verursachen das
Unglück eines Mannes, den ich
schätze und der mir sein Vaterland
aufopfert.“

Man hat also: den ich liebe, Worte,
welche dem Gegenstand dieser Empfin-
dung so wol Ehre machen, als demjeni-
gen, der sie hatte, und die in dem Munde
eines Königs so herzerührend sind, un-
terdrückt. Anstatt: wie könnt' ich den
Unstern wollen, läßt der Verfälscher
den Prinzen sagen: wie könnt' ich je-
mals verursachen. — Beweist aber diese
Verschiedenheit nicht schon allein, daß
diese beiden Abschriften nicht von einer
und derselben Hand kommen, und daß
die zweite nur darum verstümmelt er-
scheint,

scheint, weil sie nicht wie die erste von dem Original ist genommen worden?

Und wie würde der König sich dann dabei benommen haben, um die Idee zu entfernen, daß er jemals das Unglück eines Mannes verursachen könnte, den er, es koste was es wolle, an sich ziehen wollte. Zweifelsohne sagte der Herr von Voltaire unter den Gründen, die er anführte, um seine Freiheit zu behaupten, um nicht an Berlin gebunden zu seyn, nicht zum König: „Ich fürchte, daß
 „ Eure Majestät einst die Lust anwan-
 „ deln möge, mich fortzujagen, oder nach
 „ Spandau zu setzen;“ und doch ist es nur diese Furcht, welche die Lesart des Briefs in den Nachrichten hätte veranlassen können.

Wahrscheinlich sagte er ihm: „Das
 „ Hofleben ist eine glänzende Sklaverei,
 „ eine Knechtschaft, deren Unannehm-
 „ lichkeiten die Süßigkeiten überwiegen,
 „ sie würde für mich beschwerlich und
 „ traurig seyn; ungeachtet der Gnaden-
 „ bezeugungen, womit mich Eure Ma-
 „ jestät überhäufen, werd ich unglücklich
 „ seyn.“

„ seyn.“ Diese Besorgnisse beantwortet der König, indem er sagt: „ Ich würde mir es nicht vergeben können, wenn ich die Ursache des Unglücks selbst eines meiner Feinde wäre; wie könnt' ich nun aber wollen, daß dem ein widriges Schicksal begegnete, den ich liebe, wie Sie das Ansehen haben mich zu beschuldigen, indem Sie den Erfolg meiner Einladung als das Siegel ihres Unglücks betrachten.“ Der König hätte ohne eine grobe und lächerliche Unschicklichkeit zu seinem zukünftigen Tischgenosse nicht sagen können: „ Seyn Sie gewiß versichert, daß ich Sie niemals fortjagen werde.“ Diese Gewährleistung hätte die Idee der Gefahr eher erweckt, als die der Beruhigung. Aber von seiner Seite war es so edel als geziemend, zu einem berühmten Mann, der noch unentschlossen war sein Vaterland zu verlassen, um sich in eines andern Arme zu werfen, zu sagen: „ Seyn Sie über die Folgen des Opfers nicht unruhig, ich wünsche es zwar sehr; aber ich würde Verzicht darauf thun, wenn ich nicht gewiß wäre, daß Sie mit der Erfüllung meines Verlangens Ihr Glück befestigen werden.“

Da dieser Ausdruck und dieser Begriff, der eines Königs so würdig ist, in der von Herrn von Voltaire in seinem Leben an-

then=

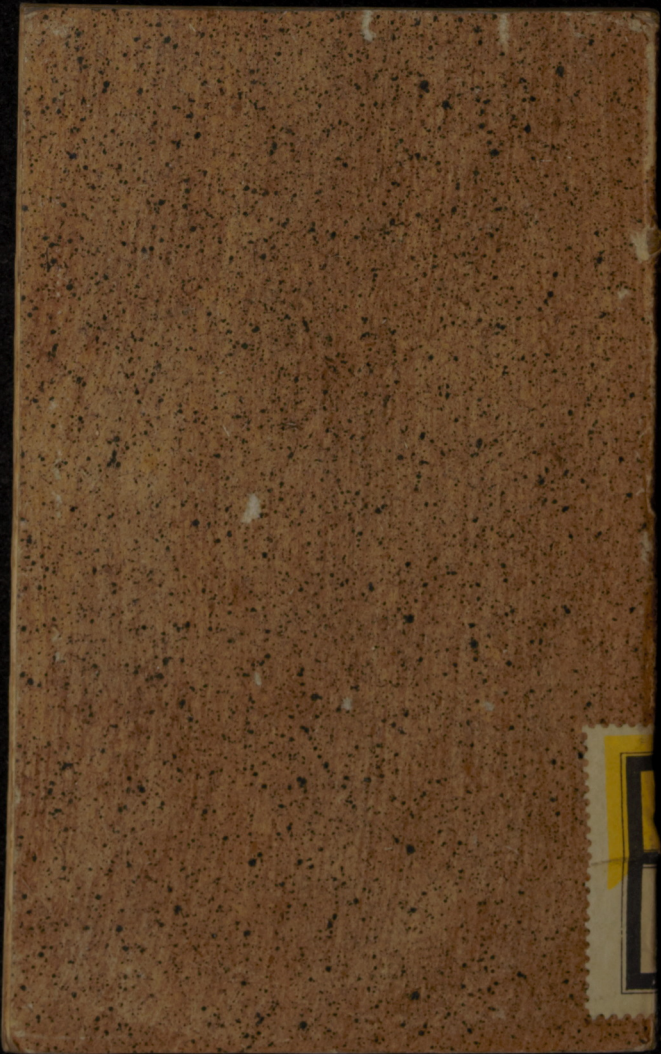
thentisch publicirten Abschrift befindlich ist, und dieses zu einer Zeit geschah, wo ihn nichts konnte veranlassen, eine Verfälschung zu begehen; so liegt klar zu Tage, daß die nach seinem Tod zum Vorschein gekommene Abschrift nicht von ihm herrühre. Sie giebt demnach einen Beweis mehr, daß das Werk, wovon sie einen Theil ausmacht, ihm fälschlich beigemessen wird.

Aber von wem ist es dann? das weiß ich nicht. Wie ich schon gesagt habe, ich denke, der Autor werde suchen unbekannt zu bleiben. Jeder ehrbare Mann wird es ihm auch rathen. Unterstellen ließ es sich wohl, daß es von zwei unterschiedlichen Händen herrühre. Es kommen einige Stücke darinn vor, die dem Gepräge des Herrn von Voltaire ziemlich nahe kommen. Unmöglich war es nicht, daß verworfne oder von ihm beseitigte und unter seinen Papieren vergessne Entwürfe sind aufgefunden worden, daß ein Waghals sich hat begeben lassen, sie zusammenzureihen, und um eine Art von Zusammenhang hineinzubringen, solche Anekdoten hinzugeflikt hat, die ihm am leichtesten waren, zusammenzuraffen, und die ihm wegen ihrer Wahrscheinlichkeit die reizendsten mögen geschehen haben. Da sich diese beiden Vortheile in den Anekdoten fanden, die den König von Preussen betreffen, so mag der Verfälscher keinen weitem Anstand dabei genommen haben.

C

im
bung
die
inne
nicht
Derf
ich
igich
entf
blei
auch
ges
hre.
die
me
rath
und
irre
halb
weite
hang
unge
fante
Ble
a ha
den
reuf
einen
m.

L



C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11

4.5
5.0
5.6
6.3

10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

the scale towards document

wäre Sie, mir
orten. Befehl,
Chateauroux
on Mirepoix die
erden Sie sich ihr
achte sich ein we
Ja! ich werde
de richten."
den Hof kennen,
von Maurepas
e den Herrn von
Stelle von dem
? Ist es Vol
Fall, um einen
auf das gegebne
, nach öffentlich
g des Königs,
eyn und in dem
er gesprochen ha
egen ihn so offen
Nicht die Furcht
arbeiten Grobheit
Besuch abwendig
en im Gegentheil
mit täuschenden
en abgespeißt zu
B 7 wer,